

paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

3. Jahrgang Nr. 3, Herbst 1999



Glanzlichter

Rückblick zur Ausstellung ECCE HOMO

Entscheidung

5. *Mai*: Auf dem Generalkonvent der Berliner PfarrerInnen erreicht Jörg Machel und Ulla Franken die Anfrage, ob Emmaus-Ölberg die Ausstellung ECCE HOMO übernehmen kann, weil das Projekt nach schon begonnener Vorbereitung in St. Matthäus nicht realisierbar ist.

9. *Mai*: Das Lausitzer-Platz-Fest nutzen wir zu Umfragen bezüglich der Ausstellung bei Gemeindegliedern und Anwohnern. Tendenz überwiegend zustimmend.

11. *Mai*: Das Mitarbeiterteam und die paternoster-Redaktion diskutieren das Thema. Alle wollen die Ausstellung unter der Bedingung, daß es professionelle Organisationshilfe gibt.

bis 14. *Mai*: Die telefonische bzw. persönliche Rundfrage bei den Gemeindegliedern ergibt ein klares Ja zur Ausstellung.

17. *Mai*: Das erste Planungstreffen mit Matthias Berke und Kathrin Krause, unseren künftigen Ausstellungsprofis, findet statt.

26. *Mai*: Der GKR bestätigt nach ausführlicher Diskussion auch formell seine Entscheidung für die Durchführung der Ausstellung ECCE HOMO in der Emmaus-Kirche.

Vorbereitung

Kosten: Etwa 40.000 DM sind kalkuliert. Neben einigen Sponsoren (Schwedische Botschaft, Restaurant Abendmahl, Gerüstbaufirma) brauchen wir mindestens 5.000 zahlende BesucherInnen, um die Kosten zu decken.

Präsentationskonzept: Vernissage mit der Künstlerin Elisabeth Ohlson, tägliche Öffnungszeiten, Predigtreihe, weitere Begleitveranstaltungen

Werbekonzept: Pressearbeit, Plakataktion, Einladungskarten, Megaposter-Aufhängung, Interviews, Direktmailings, Internet

Die Ausstellung läuft

BesucherInnen: Ihre Anzahl bleibt besonders in der ersten Woche weit hinter den Erwartungen zurück. Die

Reaktionen sind durchweg positiv, teilweise sogar begeistert, aber es zeichnet sich ein großes Finanzloch ab.

Gemeinde: Ehrenamtliche HelferInnen machen die Ausstellungsbetreuung zu ihrer Sache, um Kosten zu sparen. Manche Seniorin behält eindruckliche Erinnerungen an Begegnungen mit SzenebesucherInnen.

Medienreaktionen: Die regional kirchliche Presse hält sich bedeckt, ansonsten ist das Medienecho von lokalen Zeitungen über Programmzeitungen, Szeneorgane, bundesweite Presse sowie Hörfunk und Fernsehen erfreulich groß und positiv. Die Bildaufmacher provozieren aber auch den einen oder anderen zu Urteilen, ohne die Ausstellung je gesehen zu haben. Unter anderem beschert ein Artikel der Berliner Morgenpost Jörg Machel und Ulla Franken eine Dienstaufsichtsbeschwerde, die aber Ende August vom Konsistorium zurückgenommen wird.

Gästebuch: Eine kleine Auswahl von Voten haben wir auf der Mittelseite dieser paternoster-Ausgabe zusammengestellt.

Verrücktes: Stinkbomben in der Kirche, Morddrohung per Telefon

Bilanz

Theologische Fragestellungen: Welche Bilder dürfen wir uns von Gott machen? Wie verfügbar ist Gott unseren Projektionen? Wer darf sich ihm dazugehörig glauben? Wer hat Platz am Tisch des Herrn und im Himmel der Erlösten? Drei Beispiele aus der Predigtreihe sind in diesem paternoster abgedruckt und versuchen zu antworten. Zwei weitere Predigten finden sich im Internet.

Projektentwicklung: Es wäre nicht gegangen ohne

- einen entscheidungsfreudigen GKR
- die beiden Ausstellungsprofis
- bereitwillige EhrenamtlerInnen
- Mehrarbeit der MitarbeiterInnen
- Nervenstärke und Humor bei allen Beteiligten
- Geld aus dem Gemeindehaushalt

Eindrucksvollste persönliche Erinnerung: Der Taufgottesdienst am 27. Juni

Inhalt

Rückblick zur Ausstellung ECCE HOMO	2
Editorial	3
Christoph Albrecht Im Kernschatten	4
Ulla Franken Der neue Adam	6
Matthias Kurzer Der Weheruf	8
Die Mittelseite Stimmen zur Ausstellung	10
Jörg Machel Am Ende der Himmel	12
Bernd Feuerhelm Von Kreuzberg nach Hollywood	14
Jörg Machel A wie Apokalypse	16
Holger van Raemdonck Mein Sonnenuntergang	16
Gemeinde im Überblick	17
Johannes Wendland Emmaus auf allen Kanälen	18
Fundsache	19
Vorschau Impressum	

Aktuelle Termine

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint.
Sie erhalten ihn in der Gemeinde und über das Internet:
<http://www.emmaus.de>

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Mit der Arbeit an dieser p a t e r n o s t e r -Ausgabe geht der lange Stadt- und Gemeindeg Sommer merklich zu Ende. Die Abende werden kürzer, und die Terminkalender orientieren sich auf Weihnachten und Jahreswechsel. Hin und wieder stellt sich dann bei mir persönlich doch so etwas wie Endzeits Stimmung ein; haben mir doch die Ärzte nach der letzten Verschlimmerung meiner Krebserkrankung das Jahr 1999 als mein vielleicht letztes Lebensjahr avisiert. Doch obwohl ich diese Prognose ernst nehmen und sie nicht verdrängen will, merke ich doch, daß der Seele die Dauerbeschäftigung mit Katastrophenerwartungen nicht gut tut, und daß sie sich nach Kräften dagegen wehrt.

Zwei andere Katastrophenerwartungen haben sich zumindest nicht erfüllt: es gab keine Bombenattentate oder ähnlich Schlimmes zur Ausstellung ECCE HOMO, und ebensowenig ging bei der Sonnenfinsternis die Welt unter, nein, es wollte sich bei den allermeisten nicht einmal die rechte Endzeits Stimmung einstellen. Beide Ereignisse haben aber auf andere Weise Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinde so bewegt und beschäftigt, daß sich die Redaktion entschlossen hat, beidem in der vorliegenden p a t e r n o s t e r -Ausgabe Raum zu geben.

Ich wünsche Ihnen interessante Lese-Erlebnisse und grüße Sie herzlich

Pfarrerin Ulla Franken

Im Kernschatten

Der Zauber der Korona

Christoph Albrecht / Über unseren Köpfen spielt sich ein kosmisches Wettrennen ab - die ziehende Wolkendecke mit ihren kleinen Gucklöchern ins All und dahinter der Mond, der immer mehr die Sonne überdeckt. Meine Frau und ich, wir liegen auf dem Rücken, mitten in den Weinbergen der Südpfalz, und blinzeln nach oben. Mal mit, mal ohne „SoFi“-Brille, aber: ohne Handy, ohne Walkman, ohne Notebook, und ohne digitale Kamera, die uns die Sensation sichern könnte, damit wir sie später elektronisch nach eigenem Gutdünken weiterbearbeiten können.



Wir liegen einfach da und schauen zu, wie über der Erde der Wind die Wassertröpfchen vor sich hertreibt. Mal so dicht, daß man keine Brille braucht, um durch die Wolken die Wanderung des Mondes zu beobachten, mal so dünn, daß der freie Blick in die Sonne nur durch die Schutzbrille möglich ist. Wo sitzt die Regie für dieses Schauspiel? Die Sonne wird immer mehr überschattet, nur noch eine kleine Sichel ist zu sehen, da kommt eine dicke Wolke und löscht das Bild

Prof. Dr. Theodor Albrecht (1843-1914, Sektionschef im Königlich-Geodätischen Institut Potsdam) / Niemals werde ich die einzig dastehende Massenbetätigung dieser speziell „astronomischen“ Schaulust vergessen, die in der Augustnacht des Jahres 1887 ganz Berlin auf die Beine und nach Mariendorf hinausbrachte, als es galt, das allerdings sehr seltene Schauspiel einer totalen Sonnenfinsternis zu sehen. Diese wurde einige Sekunden nach Sonnenaufgang erwartet und lief auch mit der üblichen Pünktlichkeit aller astronomischen Erscheinungen vom Stapel, trotzdem ein toller Spaßvogel am Vorabend in der Stadt ein „Extrablatt“ verbreitete, daß „wegen eingetretener Hindernisse die Vorführung der Sonnenfinsternis abgesagt“ worden sei!.... Ob damals Berlin solider war als heute, ob das wogende Nachtleben von heute, um das uns jetzt sogar das phäakische Budapest zu beneiden anfängt, damals noch nicht den genügenden Nährboden hier fand, - Tatsache ist, daß verhältnismäßig wenig Menschen in Berlin in jener Nacht sich zu Konviven zusammengetan hatten, um beim Becherklang das himmlische Phänomen zu erwarten. Ja, ich habe so etwas von Totenstille auf den Straßen, selbst im Zentrum des Berliner Lebens, noch nicht erfahren. Meine berufliche Neugierde - Hand aufs Herz, wirklich nur diese - hieß mich, meine Nachtruhe opfern. Ich wanderte erwartungsvoll durch die Straßen, um die „Entwicklung“ der astronomischen Schaulust zu beobachten. Grausame Enttäuschung! Es entwickelte sich zunächst gar nichts. In lebhafter Erinnerung steht vor mir die gedrungene Gestalt eines kleinen „Budikers“ in einer Nebenstraße der Friedrichstraße, der ausschauend mit melancholischem Antlitz vor dem Eingang seiner Kellerwirtschaft stand. Ich knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Ob er denn nicht starken Zuspruch von Sonnenfinsternis-Gästen hätte! „Zum D... mit die

vom Himmel - aber: der blaue Fleck danach ist schon zu sehen. Und dann passiert es: die Wolke wird weggetrieben, und die Korona erscheint wie ein eigener Zauber, der mit dem vorhergehenden Ablauf der Himmelsmechanik gar nichts zu tun hat.

Wir liegen einfach da, vor uns die Weinstöcke mit den fetten Trauben, und schauen in ein Wunder, daß gar keines ist. Tausendfach ist es passiert, seit es Sonne, Mond und Erde gibt. Wir kennen heute genau die Zusammenhänge, und Astronomen haben sicher eine Liste, in denen sie die entsprechenden Konstellationen für die nächsten 10 000 Jahre bereits vorausberechnet haben. Und doch: als fast auf einen Schlag das Licht verschwindet, wirkt es wie der Druck eines Alp. Ich spüre die Beklemmung - beginnt jetzt das Leben als Grottenolm? Ich erlebe es als elementare Angst, die aufsteigen will, aber der Kopf weiß natürlich Bescheid: „Es ist nur ein ultrakurzes Ereignis, und es richtiger, lieber Christoph, es bewußt zu erleben, als sich einfach den sinnlichen Eindrücken hinzugeben“, so mischt er sich ein.

Wir liegen einfach da, als der Kernschatten die Sonne auszulöschen scheint, und dann trifft er uns: der erste Sonnenstrahl, der natürlich ein Strahlenbündel ist, er schießt am Rande der schwarzen Scheibe vorbei, und in Sekundenbruchteilen rauscht die Lichtflut auf die Erde, bringt die Weinblätter wieder zum Leuchten, gibt dem Leben seine Farben wieder, und die Seele ist froh, daß sie wieder

ihr „Gegenüber“ hat: Das Licht, das sie aufheitert. Für einen Moment war es spürbar gewesen, wie Lichtlosigkeit den inneren Raum öffnet für die Angst.

Wir liegen einfach da, als die Sonnensichel wieder sichtbar wird - für einen kurzen Moment. Dann kommt eine dicke Wolkendecke, und wie ein riesiger Radiergummi löscht sie alles aus. Nach wenigen Minuten beginnt ein Landregen, der sich in eine Sturzflut verwandelt.

Wir haben nur dagelegen und geschaut, keine eigene Dokumentation dieses „Events“ gemacht (nur ein bißchen geknipst). Nur mit den eigenen Sinnen und für sich selbst ein Naturereignis erleben, darf man das in fünfzig Jahren noch? Wird es nicht normal sein, daß jeder, der etwas Außergewöhnliches erlebt, ein Bedürfnis hat, sofort „Informationen in Echtzeit“ weiterzugeben und sie für sich elektronisch zu speichern, um sie nach Belieben in Zeitlupe oder Zeitraffer immer wieder zu „erleben“?

Ich denke, daß dieser Kernschatten für unsere Region der Welt der letzte war, der noch die Reste eines Geheimnisses – zumindest für das Erleben – hatte. Die – heute noch – virtuellen Software-Welten werden so weit entwickelt sein, daß sich der Gegensatz zwischen der Wirklichkeit - „ich sehe ‘in echt’, wie sich der Mond vor die Sonne schiebt“ - und künstlich konstruierten Räumen, in den ich sehen kann „wie es ‘in echt’ ist, wenn sich der Mond vor die Sonne schiebt“ - auflöst. Was gilt dann als „wahr“?

Da war es in geradezu altmodischer Weise wohlthuend, als eine Winzerin erzählte, daß man in ihrem Dorf

janze Sonnenfinsternis!“ lautete die Antwort. Mit tragischer Geste wies er mit der Hand auf den Eingang zu seinem unterirdischen Erfrischungsparadies hinab. „Da steht die janze Schlüssel von Buletten, keen Aas kommt!“ Der biedere Mann kam gewiß mit den ungegessenen Buletten nicht über seine Enttäuschung hinaus. Aber mein Opfer blieb nicht unbelohnt. Nie werde ich den Anblick vergessen. So in der dritten Morgenstunde, da rasselt hier ein Schlüssel im Haustor. Und dort, und dort wieder. Links und rechts. Hier schlüpfen zwei Gestalten heraus. Dort eine. Hier eine ganze Familie, mit Kind und Kegel. Frühstückskörbe in den Händen. Dort öffnet sich knarrend ein weites Hoftor. Ein Kremser, noch einer, ein dritter poltert auf die Straße hinaus. Große Plakate prangen an den Wagen: „Nach Mariendorf zur Sonnenfinsternis. 25 Pfennig.“ Dutzende von Menschen gähnten, flüsterten, plauderten, lachten, lärmten. Im Nu ist aus der für Berlin ganz ungewöhnlichen Ruhe ein tausendstimmiges Geräusch geworden. Die Gruppen haben sich zu förmlichen Kolonnen formiert. Eilige Droschken und Kremser, Wagen aller Art rasseln die Straßen nach Süden besonders und nach Osten entlang. Schneller, als ich dies hier schreiben kann, ist Berlin auf den Beinen und strömt, halbverschlafen noch, aber doch schon lärmend und schnatternd, witzereißend und lachend, zu Fuß und zu Wagen hinaus, der aufgehenden Sonne entgegen. Und bald stehen diese unermeßlichen Scharen draußen auf den weiten Feldern, wie Armeen von Betenden, alle mit himmelan gerichteten Blicken, stumm und starr, erwartungsvoll, bis der Sonnenball langsam hervorlugt, um fast in demselben Augenblick sich mit dem unheimlichen Schatten zu überziehen und, wohl wenig mehr als eine Minute lang, einen grünlich-grauen Schimmer über die Erde zu werfen, der ein leises Frösteln und Schauern durch die Leiber der stauenden, stillen Massen jagt!....

natürlich wußte, daß es im Kernschatten liegt - aber daß sich daraus Möglichkeiten für Super-Geschäfte ergeben würde, das hat kaum jemand gesehen. Die „wahre“ Sonnenfinsternis fand in den Medien bzw. „woanders“ statt. Jedenfalls war kein Winzer in der Kernschattenzone auf die Idee gekommen, den (zu erwartenden) tausenden von Besuchern in ihren Weinbergen während der stundenlangen Wartezeit Wein und Essen anzubieten. Sie selbst habe, so die Winzerin, zwei Wochen zuvor ihre Gaststube bis auf zwei Tische an eine einheimische Geburtstagsgesellschaft vermietet.



Der neue Adam

Eine Predigt von Ulla Franken über Lukas 3,21+22

Zusammen mit allen anderen hatte sich auch Jesus taufen lassen. Danach, als er betete, öffnete sich der Himmel. Der heilige Geist kam sichtbar auf ihn herab, anzu- sehen wie eine Taube. Und eine Stimme sagte vom Himmel her: „Du bist mein Sohn, dir gilt meine Liebe, dich habe ich erwählt.“



Und es begab sich, als alles Volk sich taufen ließ und Jesus auch getauft worden war und betete, da tat sich der Himmel auf, und der Heilige Geist fuhr hernieder auf ihn in leiblicher Gestalt wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel: Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.

Liebe Gemeinde! Von diesen Worten aus dem Lukasevangelium ist Elisabeth Ohlsons Taufbild inspiriert. Ich möchte Sie jedoch zunächst einladen,

Elisabeth Ohlsons Bild noch einen Moment beiseite zu lassen und sich eine ganz andere Szene vorzustellen:

In einem großen Vortragssaal sind einige hundert Menschen versammelt. Es sind bedeutende, gutgekleidete Menschen, Professoren, Politiker, Prominente, und sie erwarten den Redner des Abends. Er hat sich auf diesen Vortrag aufs Sorgfältigste vorbereitet; von dem Erfolg an diesem

Abend hängt vieles für ihn ab. Nun tritt er auf und beginnt seinen Vortrag: „Sehr geehrte Damen und Herren“, wird er sagen, und schon bei diesen ersten Worten ist er ein wenig irritiert. Denn das Publikum ist un- aufmerksam, tuschelt, vereinzelt wird leise gelacht. Dennoch fährt der Redner fort. Doch der Saal wird immer unruhiger, bis schließlich nach einigen Minuten das ganze versammelte

Publikum schallend lacht. Und als der Redner an sich herunterguckt auf der Suche nach irgendetwas an seiner Erscheinung, das seine Zuhörer derartig ablenken könnte, stellt er mit blankem Entsetzen fest, daß er nackt ist; nackt bis auf die Haut.... In diesem Moment ist der Alptraum zu Ende, und der Mann erwacht aus seinem Schlaf.

Der eine oder die andere von Ihnen, liebe Gemeinde, wird einen solchen oder ähnlichen Traum selber schon einmal geträumt haben. Neben Fallträumen, in denen wir ins Bodenlose stürzen, gehört auch der Traum, in dem wir uns plötzlich nackt vor einer Gesellschaft vorfinden, zu den klassischen Alpträumen. Sigmund Freud, der erste Forscher in der Psychologie, der sich intensiv mit der Bedeutung von Träumen beschäftigte, vermutete bei diesem häufigen Traummotiv noch sexuelle Hintergründe. Die heutige Traumforschung stimmt hingegen weitgehend darin überein, daß das plötzliche Nacktsein im Traum in erster Linie ein Symbol für unsere Angst ist: die Angst, in unserem wahren, ungeschützten, ungeschminkten und unverdeckten Charakter entdeckt und entlarvt zu werden. Ein Traum, der uns erbarmungslos in das Loch fallen läßt zwischen den Ansprüchen, die von anderen und auch von uns selber an uns gestellt werden und dem, was wir ohne alle unsere Fassaden letztendlich sind: nackt, verletzlich und armselig.

Vielleicht liegt in dieser tiefenpsychologischen Dimension der Nacktheit mehr noch als in ihrer erotischen Dimension eine Erklärung für die von vielen als so besonders provokant empfundene Wirkung von Elisabeth Ohlsons Taufbild. Vielleicht lenken Fragen wie die, wieso dieser Jesus ganz offensichtlich nicht beschnitten ist, oder warum das Tuch nicht ein-

fach drei Zentimeter höher hängen kann, ab von der ja vielleicht viel wichtigeren Frage, wie nackt wir uns machen müssen, um uns vom Wasser der Taufe berühren zu lassen. Wieviel Ängste wir zulassen müssen, um eine Ahnung davon zu bekommen, was Erlösung durch die Taufe und durch den Glauben bedeutet. Etwas davon klingt an im Taufspruch aus der Apostelgeschichte: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden.“ Wer immer das passende Outfit bereit hat, wer auf keinen Fall riskieren will, auch mal nackt und bloß dazustehen, der braucht einen solchen Zuspruch nicht.

Elisabeth Ohlson macht ihren Jesus nackt für die Taufe. Noch einmal so nackt wie bei der Geburt. Sie präsentiert ihn in aller möglichen geschöpflichen Schönheit und geschöpflichen Verletzlichkeit. Und Johannes, der Täufer, gibt beides in seiner Berührung eindrücklich wieder. Ich kenne nicht viele Bilder, auf denen sich durch eine einzige Berührung so gleichzeitig Schönheit und Verletzlichkeit darstellt.

In den Briefen des Neuen Testaments wird der christliche Glaube verschiedentlich mit einem Kleid verglichen. Im Kolosserbrief beispielsweise heißt es: „So zieht nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“

Die Nacktheit soll also mit einem neuen, anderen Kleid bedeckt werden. Aber unter diesem Taufkleid aus Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, Vergebung und Liebe bleiben wir nackt wie alle anderen. Mit unserem Bekenntnis zum

Christsein legen wir weder die erotische Schönheit noch die Verletzlichkeit oder auch Fehlerhaftigkeit unseres Menschseins ab. Vielmehr bekommen wir zu dieser Verletzlichkeit und Fehlerhaftigkeit etwas dazu: die Zusage, über unser nacktes Menschsein hinauswachsen zu können; das Geschenk eines Kleides, einer Identität, die uns immer wieder ermöglichen soll, anders zu sein und anders aufzutreten, als es uns aus unserer eigenen Kraft heraus möglich wäre.

Unser Taufkleid aus Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, Vergebung und Liebe ist also nicht als Fassade gedacht, hinter der wir unseren eigentlichen Charakter verstecken müßten. Auch und gerade als Christenmenschen müssen wir unsere Blöße nicht fürchten: unsere Fehler, unser Versagen, unsere Sprachlosigkeit oder unsere Verführbarkeit. Auch und gerade als Christenmenschen müssen wir uns nicht davor fürchten, auch einmal nackt dazustehen. Das Erkanntwerden in den Tiefen und Untiefen unseres Charakters muß uns kein Alptraum sein, wenn wir uns auf Gottes Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, Vergebung und Liebe verlassen können.

Mit der Taufe, mit unserem Bekenntnis zum Christsein bekommen wir die Zusage, daß ein Alptraum dieses Lebens zum erfüllten Wunschtraum geworden ist: wir sind nackt und dennoch bekleidet; wir werden erkannt und dennoch geliebt. So soll es sein für Jesper, der heute getauft worden ist. So soll es sein für uns alle, die wir miteinander als christliche Gemeinde leben. Und so soll es sein für alle die Menschen, die mit Elisabeth Ohlsons Bildern in unserer Mitte sind. Amen.

Der Wehruf

Eine Predigt von Matthias Kurzer über Matthäus 23,13

Weh euch, Gesetzeslehrern und Pharisäern! Ihr Scheinheiligen! Ihr versperret den Zugang zur neuen Welt Gottes vor den Menschen. Ihr selbst kommt nicht hinein, und ihr hindert alle, die hineinwollen



In der Mitte des Raumes standen drei Personen, zwei Frauen und ein Mann. Die drei stellten ein Standbild dar, die Skulptur einer Familie, eine alleinerziehende Mutter und ihre zwei Kinder. Ich war Beobachter dieser Skulpturarbeit, die ein Kollege von mir, Familienhelfer wie ich, in unserer Supervisionsgruppe inszeniert hatte, um uns die Beziehungsdynamik einer von ihm betreuten Familie und seine Rolle in dieser Familie zu veranschaulichen.

Mir als einem der Außenbetrachter fiel sofort die Rolle auf, die eines der beiden Kinder, ein 9-jähriger Junge, in dieser Skulptur innehatte. Er war mit einer Armeslänge Distanz zu seiner Mutter postiert, die ohne ein Zeichen

der Zuwendung über ihn hinwegblickte. Seine zur Mutter gerichtete Haltung drückte einerseits die Bitte um Zuwendung und andererseits Enttäuschung über ihre Ablehnung aus; zudem war die klare und neidvolle Distanz zu seiner Schwester deutlich ablesbar, die dicht und behütet bei der Mutter stand. In seinen Empfindungen und Gefühlen „verrenkt“ nahm der Darsteller dieses Jungen eine sehr unbequeme Haltung ein. Der Junge war das Kind eines ungeliebten Mannes, war schlecht in der Schule und es leid, ständig auf seine kleine 5-jährige Schwester aufzupassen oder im Haushalt zu helfen; er erfüllte sozusagen nicht die Aufträge seiner beruflich und familiär völlig

überforderten Mutter.

Ein Standardfall, sicher, aber, wenn man ihn so vor Augen geführt bekommt, dann berührt er einen, und mich berührte dieser Junge. Ich konnte mir gut vorstellen, bei ihm zu stehen, ihm den Rücken zu stärken. Er war Teil einer Skulptur menschlicher Beziehungen, Haltungen und Empfindungen, voller Brüche, Bedürftigkeiten und Verrenkungen - festgehalten und nachgespürt in einer Momentaufnahme.

Das Foto „Der Wehruf“ von Elisabeth Ohlson wirkt auf mich ebenfalls wie eine Skulptur, wie ein „eingefrorenes“ Standbild: Jesus inmitten von Lederfrauen und Ledermännern. Leder, Ketten, Niete, Tattoos, diese In-

signien der Frauen und Männer der Leder- und SM-Szene symbolisieren deren besondere Regeln, ihre Härte, ihre Beziehungs-Spielarten von Macht und Unterwerfung. Entgegen diesen Zuschreibungen drücken Haltung und Habitus dieser Frauen und Männer jedoch Bitte, Bedürftigkeit, oder Suche nach Geborgenheit aus. Jesus ist die Mitte dieser Gruppe, sie ist auf ihn ausgerichtet, untereinander erscheinen die Protagonisten beziehungslos.

Jesus steht aufrecht inmitten dieser knienden, gebeugten oder sitzenden Frauen und Männer. Er ist allein schon wegen dieser Differenz in Haltung und Habitus nicht – wie auf vielen anderen Bildern der Ecce Homo-Reihe – in die Menschengruppen integriert. Hinzu kommen das Weiß seines Gewandes und dessen fließende Falten, wodurch eine Weichheit gegenüber der Strenge der eng anliegenden, schwarzen Lederkluft gezeichnet wird. Es ist das Bild eines anderen „Meisters“, an dem sich der Sklave wirklich bergen kann und an dem auch dessen Herr sich anlehnen kann.

Auf den ersten Blick meint man im Unterschied zu vielen anderen Motiven der Ecce Homo-Reihe keinen konkreten Bezug zu einer Szene in den Evangelien zu erkennen, wie dies die Bilder der Taufe, des Abendmahls oder der Verkündigung bieten. Durch den blauen Hintergrund des Himmels wird die Darstellung in eine Sphäre des Abgehobenseins, des Nicht-von-dieser-Welt-Seins gesteigert. Durch das Detail der Inszenierung auf dem Felsengestein ist dieses Bild Ohlsons damit in der Gestaltung an klassische Verklärungsdarstellungen Jesu aus der Renaissance angelehnt und scheint seine szenische Vorlage am ehesten aus diesem Motiv nach Markus 9 zu beziehen. Dort wird erzählt, wie Jesus mit drei Jüngern auf den Berg steigt, dort

Mose sowie Elia begegnet und in einer Himmelsvision als Gottes Sohn offenbart und zu himmlischer Gestalt gewandelt wird.

Die Verbindung zum Wehruf nach Matthäus 23,13 mag dann darin liegen, daß Jesu einladende und segnende Haltung, ja die ganze himmlische Komposition des Bildes als Verheißung des Himmelreiches für diese Frauen und Männer der Lederszene zu lesen ist, die im Kontrast dazu in ihrem Outfit eben noch ganz irdisch der Realität verhaftet sind. Das Reich der Himmel, verheißen in der Weise einer erklärenden Vision, die denen vorgehalten wird, die die homosexuelle Lebensweise in welcher Form auch immer verdammen, verurteilen und für gottesfern halten.

Visionen sind Momentaufnahmen, die aus dem Alltag entrücken. Sie haben oft etwas Wunderschönes an sich für die, die sie sich vorstellen. Ich kann mich in diese Foto-Vision von Elisabeth Ohlson nicht hineinversetzen. Die Leder- und SM-Szene ist mir fremd. Mir ist die Vision zu irdisch, ich fühle mich zu bedrängt von dieser Exklusivität. Ich kenne die Menschen auf diesem Bild nicht, habe keine Beziehung zu ihnen. Wenn ich sie kennen würde, dann wäre das vielleicht anders. Ich stehe eben nur vor einem Bild, dem Bild einer Vision, die andere haben. Es ist ihre Vision davon, wie sich die Welt Gottes ankündigt. Ich bin interessierter, aber letztlich distanzierter Betrachter.

Das ist anders bei der ersten, der Familien-Skulptur. Ich denke an den 9-jährigen Jungen, an die so häufig anzutreffende tragische Realität menschlicher Beziehungen, ihre Gebrochenheiten, Zurückweisungen und Verletzungen. Diese Skulptur berührte mich. Hier spüre ich einer mir aus meiner Arbeit als Familienhelfer be-

kannten Realität nach.

Ich stelle mir eine Vision vor: Ich stelle mir vor, wie diese Familie, Mutter, Tochter und Sohn, um diesen verklärten Jesus herum stehen, sitzen, knien würden. Geborgen, getröstet, beruhigt, versöhnt? In dieser Vision der Skulptur bräuchte ich mich nicht neben den Jungen stellen, er wäre dort gesegnet und gestärkt.

Unser Leben, sei es das Leben homosexueller Frauen und Männer, mit all den ihnen entgegengebrachten Ressentiments und Aggressionen, mit all ihren besonderen Lebensregeln etwa in der SM-Szene, oder sei es das Leben von Familien, mit ihren alltäglichen Nöten und Gebrochenheiten, die wohl ausnahmslos auch für Homosexuelle gelten: Überall ereignet sich Realität, täglich, andauernd. Doch es ereignen sich auch Visionen, die tatsächlichen oder die tags oder nachts geträumten Bilder des Gesegnet-Seins, des Geborgen-Seins, des Glückselig-Seins. Sie kommen einem in den Sinn, manche behält man für sich, manche werden Gestalt, so wie Foto-Visionen von Elisabeth Ohlson. Oft sind diese Visionen nur Momente in unserem Alltag, in unserem Leben. Ihre Konturen lösen sich nur allzu schnell wieder in den Schatten des Alltags auf. Aber wir können diese Visionen in uns bewahren so wie einst fotografierte Familienbilder: als Skulpturen, als eingefrorene Visionen tiefster Zufriedenheit und Versöhntheit. Die Realität des Alltags hinterläßt viele Verletzungen und Narben in uns - unsere Visionen von Versöhntheit hinterlassen Spuren und Ahnungen vom Heil-Werden in uns. Wehe, dem, der den Menschen solche Visionen nimmt, denn sie sind ein Stück der Welt Gottes auf Erden. AMEN.

zum 2. Mal die ausdrucksstarken Fotos gesehen,
die mich sehr berühren und herausfordern, mich
mit meinem Bild von Jesus und meinem Glauben
auseinander zu setzen.

Zuerst klar sichtbar, doch kein Zeichen Duldung aber ja zu sein da man
diese Offenheit sonst nicht sieht. Danke für alles!

Danke! Leider sehr viel kritisch, die Fotos,
Schade!

Ein guter Grund, mal wieder eine Kirche von
innen zu sehen!

Zeitgemäße christliche Kunst -
auf jeden Fall ein Stück christliches Mut!

Der Himmel:
kommen zur Schule u. leben in den Himmel?

... und wieder mal ein Grill essen -
wäre nicht schlecht immer auf dem
gelben Bein "kurze".

Diese Ausstellung heißt GOTT wieder
ein Stück zeigen, die meinen, GOTT
könne man besitzen.
Vielen Dank des entlassenen Gemeinde!

leben & Schule - eine heile Welt? Das Boite
kommt nur von außen? Wohlwilt.
Trotzdem ein gelungenes Projekt.

Am Ende der Himmel

Eine Predigt von Jörg Machel über Matthäus 18,10

„Hütet euch davor, die einfachen Menschen in der Gemeinde überheblich zu behandeln. Denn das kann ich euch sagen: ihre Engel haben immer Zugang zu meinem Vater im Himmel.“



Liebe Gäste, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Gemeinde. Sofort als ich diesen Text las, klang mir die endlose Reihe in den Ohren, die im katholischen Gottesdienst erklingt:

Heiliger Laurentius bete für uns,
Heilige Elisabeth bete für uns,
Heiliger Stephanus bete für uns,
Heilige Klara bete für uns,
Heiliger Franziskus bete für uns.

Und vor Augen hatte ich die Bilder der Heiligen. Die großen Augen, den sanften Blick, das weltvergessene Lächeln. Demütig tragen sie ihre Folterwerkzeuge in der Hand: glühende Kohlen, ein Schwert, einen Topf mit siedendem Öl, Steine, Kreuze, Pfeile.

Die Märtyrer der Kirche als Fürsprecher der Verfolgten und Verzweifelten. Die Märtyrer als Beispiel für Glaubenskraft und Bekennermut.

Der polnische Aphoristiker Stanislaw Lec hat mein Unbehagen an diesen Gestalten auf den Punkt gebracht, als er sagte: „Ich lese Heiligenlegenden am liebsten von hinten, weil ich dar-

auf hoffe, am Ende wieder einem Menschen zu begegnen.“

Das, liebe Freunde, ist mein Problem mit den Heiligen, sie sind mir herzlich fremd. Sie befremden mich in ihrer Naivität und Einfalt, manchmal leiden sie für Grundsätze, für die sie nicht hätten leiden sollen, ihre Rechtschaffenheit lastet oft so schwer auf ihnen, daß es auch mir zur Last wird.

Das Himmelsbild von Elisabeth Ohlson wirft ein anderes Licht auf die Gruppe unserer Fürsprecher. Sie blicken frecher drein als die mir bekannten Heiligen. Das Bild ist zwar nicht lüstern in meinen Augen, doch es ist durchaus erotisch geladen. Man hält sich im Arm und genießt die Nähe, auch körperlich.

Beim Betrachten des Bildes ist man versucht, die Gesichter wiederzuerkennen, denen man auf seinem Gang durch die Ausstellung begegnet ist. Ist hier nicht der eine oder die andere vom Christopher Street Day, je-

mand aus der Weihnachtsszene dort drüben oder auch aus der Gruppe im Garten Gethsemane?

Sie haben ihre Lederkluft abgelegt, die harten Jungs, und die Tunten sind abgeschminkt. Ich versuche Judas wiederzuerkennen, er müßte doch auch dabei sein, oder etwa nicht? Die Glatzen fehlen. Dürfen die nicht hinein ins Himmelreich? Hat Frau Ohlson die Hölle etwa nicht abgeschafft? Müssen sie büßen für ihr elendes Tun? Ich kann sie nicht finden!

Aber sie gehören dazu: Judas, die Skins, die Tunten, die Lederschwulen. Wir werden uns wiedersehen. Auch der Hund ist wieder da.

Klar, alle haben sich ein wenig verändert, der Hund sieht nicht mehr so martialisch aus, und auch den Messerstechern ist das finstere Gesicht abhanden gekommen.

Alle sind versammelt und umlagern Jesus. Sie sind in strahlendes Weiß gehüllt. Alle tragen die Farbe

der Unschuld. Es ist kein Arg mehr an ihnen. Sie haben hinter sich gelassen, was irdisch war, das Vorläufige, das Uneigentliche. Sie haben entspannte Gesichter, sehen fröhlich aus.

Auch beim Einzug in Jerusalem sehen sie fröhlich aus, aber da sind sie noch sehr dem Ich verhaftet. Jeder ist ganz in seinem Ich gefangen, möchte Individuum sein, unverwechselbar. Das fällt ab dort oben, da muß man nichts mehr darstellen, nichts Besonderes mehr sein, sich nicht abheben von den anderen.

Lack und Leder bleiben zurück, Verrat und Mißgunst haben keinen Bestand, Haß und der Wille zu zerstören, gehören in den Alltag dieser Welt, nicht aber in die Nähe Gottes. Der Himmel ist der Ort der Liebe, und alles, was an jedem von diesen Menschen auf Erden Liebe war, das wird Bestand haben in Ewigkeit.

Doch nicht alles an diesen Menschen war Liebe zu ihren Lebzeiten.

Viel Kaputttes, Verletztes, Zerstörerisches war auch an ihnen. Und deshalb gehören sie nicht in die klassische Heiligenlitanei. Niemand von ihnen würde das Verfahren bestehen, welches man im Vatikan durchlaufen muß, bevor man auf die Liste der Heiligen kommt, bevor man zum Fürsprecher im Himmel wird und als Nothelfer angerufen werden kann.

Dort auf dem Bild sind einfache Menschen zu sehen, keine Heiligen. Aber jede und jeder von ihnen trägt dennoch etwas von der Größe Gottes, von seiner Liebe und seiner selbstlosen Hingabe in sich.

Elisabeth Ohlson versteht den Bibeltext als Appell an die Wertschätzung der kleinen Leute, der Mikroi, doch wenn von den Kleinen die Rede ist, muß ich immer auch an die Kinder denken.

Und das gehört ja vielleicht auch

zusammen. Die kleinen Leute und die kleinen Kinder haben manches gemein. Sie bilden sich nicht zuviel auf sich ein, erfahren ständig ihre Grenzen, wissen um ihre Unvollkommenheit - und haben doch ein Gefühl für wahre Größe, ahnen, was im Leben wirklich zählt und Bestand haben wird.

Gerade in der Begrenztheit erleben sie sich und andere als wahrhaft menschlich und immer auch als bedroht, ganz und gar unmenschlich und unwürdig zu handeln. Sie verfügen über die ganze Palette menschlicher Möglichkeiten.

Gott schaut wohlwollend auf solche Menschen, verrät Matthäus. Er kennt ihre Grenzen, aber er kennt auch ihre Möglichkeiten, und er ist bereit, ihnen zuzuhören und zu verstärken, was an ihnen groß und gut ist.

Dort, wo das Leben pulsiert, so habe ich es selbst schon oft erlebt, ist Gotteserfahrung möglich, dort wo das Leben nicht erstickt wurde in Regeln und Gesetzen, kann Gott sich ereignen.

Idealisierungen allerdings sind unangebracht, so habe ich auch gelernt. Die Welt der Homosexuellen ist nicht die heile Gegenwelt zur bürgerlichen Verlogenheit. Es gibt viel Verzweiflung und Entfremdung auch dort. Die Brüche dieser Welt ziehen sich durch alle Schichten und Milieus.

Doch es gibt auch dort gelungenes Leben. Es gibt den Widerschein des Himmels auch unter Schwulen und Lesben.

Und um diesen Aspekt ging es bei den Auseinandersetzungen um unsere Ausstellung ganz zentral: Kommt Jesus zu den Schwulen und Lesben, um sie von ihren Sünden zu befreien oder um sie von ihrer Homosexualität zu erlösen?

Manche hat das entblößte Geschlecht in der Taufszene empört - lächerlich angesichts dessen, was wir an jedem Kiosk zu sehen bekommen. Manche hat empört, daß Jesus selbst zum Aidskranken wurde auf den Bildern - auch das ohne theologische Brisanz, finde ich!

Aber daß Jesus Stöckelschuhe trägt, darüber ist ein Diskurs lohnend. Jesus besucht die Szene nicht nur, er taucht ein in diese Welt! Damit wird Neuland betreten, darin sehe ich eine neue Qualität der Betrachtung.

Doch gerade nach dieser Beobachtung ist es nötig, weiter auf das Detail zu achten: Jesus bleibt in seiner weißen Kutte dargestellt. Er bleibt mit der Farbe der Unschuld bekleidet. Für mich eine klare Aussage: Ja, es ist möglich, schwul oder lesbisch zu sein und doch ganz nahe bei Gott zu bleiben. Wir werden nicht Sünder und Sünderinnen durch unsere sexuelle Orientierung, sondern dadurch, daß wir sie nicht gottgemäß leben.

Im Zusammenleben von Menschen, gerade im Kraftfeld der Sexualität, gibt es so unendlich viele Möglichkeiten zu verletzen und zu zerstören, Verantwortung auszublenden und sich selbst zu verlieren, daß es nicht einfach nur Spießigkeit war, wenn die alte Kirche in der Sexualität das Einfallstor der Sünde sah. Aber sie hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Sie hat das Geschlechtliche selbst verdammt, statt ihm einen guten und förderlichen Rahmen zu geben.

Liebe Gemeinde, das wünsche ich uns allen, Homosexuellen wie Heteros, daß wir in der Sexualität einen Widerschein jener Liebe finden, die uns auf diesem Bild vom Himmel begegnet. AMEN

Von Kreuzberg nach Hollywood

Eine Kindheit am Lausitzer Platz (Fortsetzung)

Bernd Feuerhelm / Am 3. Februar 1945 wurde bei einem der schwersten Luftangriffe auf Berlin auch die Emmaus-Kirche getroffen. Bis ca. 1951 war sie für uns, die damals am Lausitzer Platz groß wurden, unser Abenteuerspielplatz.



Bernd in Treptow, 1954

Da das Kirchenschiff einsturzgefährdet war, ließ das Bezirksamt die Reste sprengen und eine Mauer um die Kirche errichten. Dadurch mußten wir Abschied nehmen von einer Zuflucht, wo wir unter uns sein durften, um für kurze Zeit den Reglementierungen der Erwachsenenwelt zu entfliehen.

Als Notbehelf bauten wir uns im einzig zerstörten Haus am Lausitzer Platz, nämlich der Nummer 4, unsere neue „Höhle“. Dort war es natürlich längst nicht so spannend wie in der Emmaus-Kirche, und es dauerte nicht lange, bis die Clique auseinanderbrach und jeder seiner eigenen Wege ging.

Mein Weg führte mich unter anderem in die Oranienstraße 6. Dort erlernte meine Schwester Evelyn den Beruf des Putz- und Hutmacherhandwerks. Vor dem großen Eingangstor, der zum Fabrikhof gehörte, wartete ich fast jeden Tag, bis Arbeitsschluß, um dann ein Stück an ihrem Leben teilhaben zu dürfen. Ich bewunderte sie, ja, es ging sogar soweit, daß ich auf ihre Freunde eifersüchtig wurde. Einer ihrer ersten Freunde gehörte der Naunynclique an. Das war ein loser Haufen von Kleinganoven und Raubauken, die alle dort im Kiez wohnten. Sie versuchten, dem etablierten „Sparverein Südost“, der aus klassischen Berufsganoven bestand, Konkurrenz zu machen. Die Naunynclique, diese im Krieg geborene Generation, hatte außer Gewalt nichts kennengelernt. Demzufolge gelang es ihnen nicht, den Strukturen einer, wenn auch kriminellen Schicht, Konkurrenz zu machen. Dieser Kerl, der

nun mit meiner Schwester ging und der neben dem Naunynkino wohnte, war für mich ein ungehobelter Typ, und es war mir unverständlich, wie sie sich mit einem derartigen Primitivling einlassen konnte. Für mich war Evelyn mit ihren 18 Jahren die schönste Frau rund um den Görlitzer Bahnhof.

Meine Grundschule in der Mantuffelstraße schaffte ich mit Ach und Krach. Meine Anstrengungen richteten sich mehr darauf, mir bei meinen Mitschülern durch Prügeleien Respekt zu verschaffen. Was damals durchaus normal war. Da ich außerhalb meiner geliebten Ruine, der Emmaus-Kirche, nur Reglementierungen und Verbote unterworfen war, reagierte ich genau mit den gleichen Verhaltensmustern, denen ich ausgesetzt war.

Ins Kino, in das mich meine Schwester ab und zu mitnahm, hörte ich das erste Mal etwas von „Liebe“.



1954, Evelyn und Steve in einem US-Club

Wie der Film hieß, das ist mir entfallen. Aber daß meine geliebte Schwester der Hauptdarstellerin sehr ähnlich war, das habe ich behalten. Es war die junge Elizabeth Taylor. Und sie bekam im Film, was sie wollte, den Mann, den sie liebte. Wie konnte ich meiner Schwester Liebe zeigen, was war überhaupt Liebe?

Ich ging nun alleine in eines der zahlreichen Kreuzberger Lichtspieltheater. Das liebste war mir das Kino am Heinrichplatz, heute das SO 36. Hier liefen die amerikanischen Filme, nach denen ich langsam aber sicher süchtig wurde. Dort wurde mir ein Leben außerhalb meiner bisherigen Erfahrungen gezeigt. Alles das, was wir nicht hatten und kannten. Ich lernte durch das Kino zu vergleichen. Meine Welt - die Kinowelt? Daß die Kinowelt andere Gesetze hat als das reale Leben, war mir damals noch nicht klar. Das sollte später mit kritischen Augen erfolgen. Zuerst einmal wurde die Kinowelt meine Sehnsucht.

Daß es meiner Schwester damals ähnlich ging, daß auch sie ein Mensch mit Erwartungen und Träumen war, wagte ich nicht zu denken. Da sie sieben Jahre älter war als ich, probte sie im realen Leben das aus, was bei mir



Traumhochzeit in Kalifornien, 1955

ansatzweise im Kopf stattfand.

Eines Tages fuhr vor unserem Haus am Lausitzer Platz ein lindgrüner Buick vor. Aus ihm stieg, in gut sitzender amerikanischer Uniform, Robert Taylor. Er war es natürlich nicht, sondern sah nur so aus. Ein Jahr später brachten meine Mutter und ich beide zum Flughafen Tempelhof. Sie hat es geschafft, dachte ich. Und die Maschine entwand mit dem Ziel Kalifornien in den Wolken. Nun konnte sie erleben, wonach ich mich sehnte.

Für mich stand fest: Auch ich will hier raus. Weg. Wollte wie mein großes Vorbild, meine Schwester, teilhaben am Kinoleben, das echt werden kann. Man muß nur so sein wie die Schönen, Erfolgreichen und nicht als Straßenede und Trümmerkutte im kaputten Kreuzberger Ghetto auf eine erneute Befreiung warten. Man kann doch was tun. Das hatte mir meine Schwester gezeigt. Und ich sollte es ihr nachmachen.

Fortsetzung folgt.

A wie Apokalypse

Weltuntergangsstimmung am Ende des Jahrtausends

Jörg Machel / Es wird ein Ende haben mit dieser Welt, darin sind sich Propheten und Physiker einig. Moderne Kosmogonien haben recht genaue Vorstellungen über den Anfang des Universums, den sogenannten Urknall.

Der Zeitpunkt, an dem die Welt nach den Regeln der Physik dem Wärmetod erliegen wird oder einer anderen kosmischen Katastrophe zum Opfer fällt, ist umstritten. Die Erkenntnis aber, daß unserem Sonnensystem nur eine begrenzte Dauer beschieden ist, gilt als gesichert.

Der Zeitpunkt dieses Endes allerdings ist völlig unklar. Die Ankündigung eines nahen Endes jedenfalls fin-

det unter den Wissenschaftlern keine Resonanz. Eine Sonnenfinsternis, und sei sie noch so total, ist ein astronomisch wenig spektakuläres Ereignis, und die Jahrtausendwende ist physikalisch gesehen eine vollkommen nichtige Angelegenheit. Wer auf das Ende des uns bekannten Universums wartet, wird sich wohl noch ein wenig gedulden müssen.

Dennoch, die Tatsache, daß nicht nur das persönliche Leben eines jeden Menschen begrenzt ist, sondern daß auch die Welt nicht von Dauer sein wird, kann eine für unser Selbstverständnis fundamentale Verunsicherung bedeuten.

An diesem Punkt wollen die Apokalypsen, die Schriften über das Ende der Welt, eine Verstehenshilfe geben.

Gegenüber den Weltuntergangspropheten der Neuzeit, bei denen die Schreckensszenarien im Mittelpunkt ihrer Verkündigung stehen, wollen die christlichen Apokalyptiker vor allem darauf verweisen, daß dieses Weltende nur ein Durchgangsstadium ist, dem die umfassende Herrschaft Gottes folgt.

Ein neuer Himmel, eine neue Erde werden sein, das ist ihre frohe Botschaft. Angst müssen nur die Dunkelkammer haben, dem „big bang“ folgt das Licht, nicht die Finsternis.

Mein Sonnenuntergang

Holger van Raemdonck / Ein paar Tage vor der Sonnenfinsternis am 11. August, als die Aufregung um Bewölkungsprognosen und Sonnenwahrscheinlichkeit ihren Höhepunkt erreicht hatte, waren meine Frau und ich uns einig: Wir wollen auch dabei sein. Naiv und nichtsahnend fragten wir - zunehmend resignierter - bei fast allen Berliner Optikern nach übriggebliebenen Schutzbrillen. Nach zwei Tagen ergebnisloser Suche lagen schließlich zwei aus mühselig erstandener Spezialfolie geklebte Notbrillen vor uns. In Süddeutschland angekommen - noch weit vor den Toren Stuttgarts, aber immerhin schon in der Totalitätszone, kapitulierten wir angesichts scharenweise herbeiströmender SoFi-Touristen und wählten den Schloßberg zu Wallerstein als Beobachtungspunkt aus, was sich als gute Wahl erwies, gehörten wir doch offenbar zu den wenigen Glücklichen, die überhaupt eine Korona zu sehen bekamen. Von hier aus bot sich schon ohne Finsternis ein grandioser Ausblick auf umliegende Dörfer und Äcker, und ohne Frage war es wirklich beeindruckend, als der Himmel sich sekundenschnell auf die Helligkeit eines Winterabends verdunkelte, die Straßenlaternen ansprangen und eine zutiefst beunruhigende Stille in die Natur einbrach. Tatsächlich war es, als würde alles für einen Augenblick angehalten, müßte alles verharren - ja, als hätte Gott seinen Zeigefinger erhoben: „Merkt auf! Es geschieht etwas!“. Es wurde nicht nachtdunkel, wie ich es nach der Lektüre zahlreicher Schilderungen anderer Finsternisse angenommen hatte, auch die versprochenen Sterne zeigten sich mir nicht; kurz vor Eintritt der totalen Phase und unmittelbar danach aber faszinierte mich das beinahe schon unwirkliche Licht, das alles um uns in ein sanftes Dämmern eintauchte und doch die Farben der Äcker und Wälder aufleuchten ließ und die Umrisse aller Dinge ungewohnt scharf zeichnete. Das alles spielte sich in atemberaubender Geschwindigkeit ab, Gelegenheit zum eigentlichen Wahrnehmen bot sich erst nach Abflauen des gegenseitigen Mitteilungsbedürfnisses. Als wir wieder nach Berlin fuhren, lernte ich, daß der Mond nicht nur Weltmeere und Sonnambulisten zu bewegen vermag, sein Einfluß ließ auf der Autobahn nach Norden eine nicht enden wollende Autokarawane entstehen, die vielen Gelegenheit gab, „SoFi '99“ länger nachzusinnen als beabsichtigt. Eines ist mir jedenfalls bewußt geworden: Stuttgart und München mögen Berlin einiges voraus haben, eine unverstellte Sicht ist es aber ganz sicher nicht.

Werner von Knoblauch

heißt unser neuer Küster, der seit dem 1. September unser Turmteam wieder komplettiert. Mit dem neuen Kollegen ändern sich die Öffnungszeiten unserer Küsterei: Montags, Donnerstags und Freitags von 9.00 bis 13.00 Uhr, Dienstags von 13.00 bis 17.00 Uhr (Mittwochs geschlossen).

Die Leitung der Ölberg-Kita

hat auch einen neuen Namen: Claudia Hoffmeister. Wir sind glücklich, auch an dieser Stelle seit dem 1. September eine neue Mitarbeiterin zu haben, deren Aufgabe neben der Leitung der Ölberg-Kita es nun werden soll, die beiden Kindertagesstätten Emmaus und Ölberg in den nächsten Jahren zu einer Kita zusammenzuführen.

Matthias Kurzer

hat unser Gemeindeteam nach fast einem Jahr zum 12. September verlassen, um sein Vikariat nun an anderer Stelle fortzusetzen. Wir wünschen ihm für seinen weiteren Weg alles Gute! Auch in der paternoster-Redaktion werden wir ihn vermissen.

Vermissten

werden wir in der Redaktion auch Erik Senz, der mit Frau und Tochter nun hauptsächlich in der Schweiz lebt und nur noch wenige Tage im Monat in Berlin ist. Im GKR wird er weiterhin mitarbeiten, aber nicht mehr als Vorsitzender.

Den Vorsitz im GKR

hat Anni Herrmann übernommen, den stellvertretenden Vorsitz Hans-Joachim Werner.

Begegnung vor der Krippe

Am 3. Dezember 1999 um 20.30 Uhr stellt der Schauspieler Karl-Heinz Barthelmeus in der Reihe „Die Seele bau-

meln lassen“ sein Buch „Begegnung vor der Krippe“ vor.

Dieses Buch erzählt von Begegnungen, vor allem zwischen dem Autor Karl-Heinz Barthelmeus sowie Günter Linke, der diesen Bildband fotografierte, mit dem Tiroler Krippenschnitzer Norbert Roth, dessen Leben und Werk Kernstück des Buches ist.

Der Autor bleibt nicht bei einer Biographie und einer repräsentativen Werkauswahl. Gedichte und Prosa aus der eigenen Feder, als auch von Bergengruen, Bonhoeffer, Rilke, Wagerl und Wiemer, sowie ein astronomischer Bericht über den Stern der Weisen machen diesen Bildband zu einem vorzüglichen Weihnachtsgeschenk.

Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg, ISBN 3-933784-32-8. 49,80 DM

Das Buch ist ab Oktober auch in unserer Küsterei erhältlich.

Die Seele baumeln

Ab 5. November findet wieder unsere bewährte Veranstaltungsreihe mit Musik, Bildern und Texten statt. Achtmal können Sie im Abstand von 14 Tagen freitags um 20.30 Uhr in der Ölberg-Kirche die Seele baumeln lassen. Das genaue Programm entnehmen Sie bitte unseren entsprechenden Veröffentlichungen oder dem Internet:

<http://www.emmaus.de/seele.html>

Plakate und Mousepads

mit Seyfrieds Wuselbild von der Emmaus-Kirche können Sie bei uns erwerben. Ein treffliches Geschenk für die lieben Freunde und Verwandten in der Ferne, die schon immer mal wissen wollten, wie es sich am Lausitzer Platz denn so leben läßt.

Konzerte unserer Chöre

finden am 6.11. um 20.00 Uhr in der Tabor-Kirche und am 7.11. um 20.00 Uhr in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche statt.

Auf dem Programm stehen zwei der schönsten Vertonungen des Requiem-Textes.

Das Requiem von Alfred Schnittke für Chor, Soli und Kammerensemble entstand im Jahr 1976. Es wird vom Ensemble 36 aufgeführt.

Das Requiem von Maurice Duruflé aus dem Jahr 1947 wird vom Ölberg-Chor in der Fassung für Chor, Orgel und Kammerorchester aus dem Jahr 1967 gesungen.

Beide Werke zeichnen sich durch eine für Musik unseres Jahrhunderts nicht selbstverständliche Verständlichkeit und tiefe Religiosität aus.

Eintrittskarten für die Konzerte zum Preis von DM 25,- (erm. 15,-) – im Vorverkauf DM 5,- günstiger – erhalten Sie in unserer Küsterei.

Weitere Informationen: http://www.emmaus.de/6_11_99.html

MitsängerInnen gesucht!

„Greise sind die Sterne geworden – eine moderne Passion“ – so ist der Titel eines neuen Werkes von Leon Schidlowsky, daß wir im März 2000 uraufführen werden. Die Passion ist in farbigen Graphiken notiert, eine spannende Form Musik aufzuschreiben, die es auch Menschen ohne große Vorkenntnisse ermöglicht, mitzusingen.

Die Proben beginnen im Januar und werden in der Anfangsphase 14-tägig stattfinden.

Rufen Sie bei Interesse bitte unseren Kantor Ingo Schulz an: 618 54 28.

Weitere Informationen: <http://www.emmaus.de/passion.html>

Emmaus auf allen Kanälen

Die Ausstellung ECCE HOMO stieß auf große Resonanz in den Medien

Johannes Wendland / Wie aus heiterem Himmel fiel vergangenen Mai die Ausstellung ECCE HOMO in die Emmaus-Ölberg-Gemeinde. Termine waren schon vereinbart, ziemlich viele Kosten standen fest, und ob des vermeintlich brisanten Inhalts schien die Ausstellung auch Risiken für die Veranstalter zu bergen. Die Gemeinde stand vor der Wahl: Take it or leave it. Ja oder Nein.

Es war imponierend mitzuerleben, wie sich die Gemeinde diese Sache zueigen machte. Etwa ein halbes Jahr hatten wir zu zweit – Kunstpfarrer Christhard Neubert und ich – die Ausstellung für Berlin vorbereitet, dann schien doch noch alles zu platzen. Doch dann kamen Ulla Franken und Jörg Machel, Ingo Schulz, Kathrin Krause, Matthias Berke und alle die anderen. Ihre Devise: Alle Kraft voraus! Und ECCE HOMO kam tatsächlich nach Berlin.

Sechs Wochen blieben damals, um ganz Berlin mitzuteilen, daß ein aufsehenerregender Fotozyklus aus Schweden kommen und für eine Weile in einer Kreuzberger Kirche hängen würde. Wie erreicht man die Öffentlichkeit in einer Stadt, in der täglich rund 2000 kulturelle Ereignisse stattfinden?

Rückblickend betrachtet war die Ausstellung medial ein Riesenerfolg. Keine Berliner Tageszeitung, kein Kulturmagazin, keine Stadtzeitung, die nicht über ECCE HOMO in irgendeiner Weise berichtet hat. Um dieses Thema kam man einfach nicht herum. Rund 120 Medien überwiegend aus Berlin haben wir mit Informationen über die Ausstellung und die Künstlerin versorgt. Was die jeweiligen Redak-

tionen daraus machten, konnten wir natürlich nicht beeinflussen. Für mich als Journalisten war es eine neue Erfahrung, die Medienprozesse einmal aus anderer Sicht mitzuerleben:

Die Boulevardpresse reagierte am schnellsten. In der Woche der Vernissage setzte sie auf den Skandal, den die Ausstellung in Schweden entfacht hatte – natürlich in der Hoffnung, dass Ähnliches in Berlin möglich wäre. „Bild“ legte vor, „BZ“ und „Berliner Kurier“ mussten wohl oder übel nachhechten. Der „Kurier“ startete sogar eine Leserbefragung: Dürfen solche Bilder in einer Kirche hängen?

Die Landeskirche bemühte sich nach Kräften, den Vorurteilen von einer verzopften Kirche Vorschub zu leisten. Am Eröffnungstag von ECCE HOMO gab sie eine Pressemitteilung heraus, in der sie sich mit schwammigen Argumenten von der Ausstellung distanzierte. Nur wenige Zeitungen nahmen das auf. Dafür müsste die Pressestelle der Landeskirche eigentlich dankbar sein.

Die Idee, am Kirchturm ein Riesenposter mit einem Motiv von ECCE HOMO aufzuhängen, war hervorragend. So hatten die Medien einen neuen Anlass, über die Ausstellung zu berichten. Besonderes Interesse war durch die Diskussion über Werbeposter an der Gedächtniskirche vorgegeben. „Berliner Zeitung“ und „Tagesspiegel“ gingen ausführlich darauf ein.

Überhaupt: der „Tagesspiegel“. Nicht weniger als siebenmal nahm diese Zeitung das Thema ECCE HOMO auf. Als einzige Zeitung berichtete sie auch ausführlich über die

Reaktionen in der Gemeinde und über die Sonntagspredigten zur Ausstellung. Einem Mitarbeiter hatte die Ausstellung eben imponiert. Solche Effekte kann die beste Pressearbeit nicht erzeugen.

Zu den treuesten und engagiertesten Berichterstattern zählte die schwule und lesbische Presse. „Sie-gessäule“, „Sergej“, „Queer“ kündigten die Ausstellung zum Teil großformatig an und berichteten auch im Nachhinein. Vor allem ihnen ist es zu verdanken, dass viele Schwule und Lesben den Weg in die Emmaus-Kirche fanden. Eintragungen im Gästebuch bezeugen, wie viele von ihnen zum erstenmal spürten, daß Kirche auch ihnen ein Angebot macht.

Auch das Fernsehen gab der Emmaus-Kirche die Ehre. „Sat 1“ und ein schwul-lesbischer Kanal aus London drehten während der Pressekonferenz und der Vernissage. Sie machten das Projekt über die Stadtgrenzen hinaus bekannt.

Den schwedischen Organisatoren liegen Anfragen aus Düsseldorf, Tübingen und Frankfurt am Main vor, um die Ausstellung dort zu zeigen.

Manche in der Gemeinde hadern vielleicht noch mit der Besucherzahl. Ihnen sei versichert: Über 3000 Besucher würde sich angesichts der großen Konkurrenz jede Galerie und jeder Kunstverein in Berlin riesig freuen. Dank der großen Medienresonanz haben über die tatsächlichen Besucher hinaus sehr viel mehr Menschen von ECCE HOMO und vom Mut und von der Liberalität der Emmaus-Ölberg-Gemeinde erfahren.

Der Paternoster

Auf und nieder immer wieder

Alexander Brüggemann / Brüssel – Die Fahrt geht – zunächst – Richtung Himmel. Und auch der Name klingt religiös. Doch der Paternoster ist im Grunde eine weltliche Angelegenheit – zumal der Aufzug unweigerlich zur Erde hin abdreht. Aber angesichts des gefährvollen Ein- und Ausstiegs führt die permanent kreisende Kabinenkette nach der bekannten Weisheit „Not lehrt beten“ vielleicht doch näher zu Gott als mancher ahnt. Diese Ära der „Himmelfahrt“ begann vor knapp 150 Jahren. Der Amerikaner Elisha Otis reagierte am schnellsten auf die Entwicklung der neuen Stahlskelett-Bauweise. 1854 präsentierte er der Weltöffentlichkeit im New Yorker Kristallpalast seine neuartige Fangvorrichtung für Förderkörbe. Ein zeitgenössisches Bild zeigt Otis, der zwischen Waren auf einer Plattform mit gerissenem Trageil steht, wie er die Zuschauer mit den Worten beruhigt: „All safe, Gentlemen, all safe.“ („Alles in Ordnung, Gentlemen, alles in Ordnung.“) Drei Jahre später wurde der erste „Sicherheitsaufzug“ in ein New Yorker Kaufhaus eingebaut. Von nun an ging's aufwärts mit dem Lift. Die Häuser wurden immer höher, die Aufzüge immer leistungsfähiger.

Die Kabinen aus der Frühzeit des „Vertikaltransportes“ sind nicht selten architektonische Kunstwerke, die nur in das eine für sie gemachte Treppenhaus passen – wie hineingegossen. Belgiens Hauptstadt mit seinen Hotels der „Belle Epoque“ besitzt noch eine recht große Zahl dieser „Schätzchen“. Einige andere wurden vor der Abrissbirne gerettet und befinden sich seit 1997 im „Belgischen Liftmuseum“ – etwa ein Modell im Jugendstil aus dem Museum der Schönen Künste. Ein Traum in lindgrün, verschnörkelt und rund wie ein Vogelkäfig.

Für eine zügige Einführung des Umlauf-Aufzugs setzte sich der Verein Deutscher Ingenieure ein. Eine entsprechende Forderung richtete er 1907 an den damaligen deutschen Reichskanzler, Fürst von Bülow. In der Tat galt der Paternoster, wie er im Volksmund wegen seiner gebetsmühlenartigen Wiederkehr genannt wurde, zu Anfang des Jahrhunderts als der bessere Aufzug. Er konnte in seinen Holzkabinen mehr Menschen gleichzeitig nach oben bringen als die damals noch recht gemächlichen Einzellifte. Zudem war er zuverlässiger, weil seine gleichmäßige Bewegung den elektrischen Antrieb weniger beanspruchte. So trat der Paternoster seinen Siegeszug in öffentlichen Gebäuden und Bürohäusern an. Durch neue Sicherheitsstandards wurde der Aufsteiger von einst in den vergangenen Jahrzehnten auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Nach Schätzung des TÜV verkehren in Deutschland immer noch 500 Paternoster – mehr als irgendwo sonst auf der Welt.

Belgisches Liftmuseum, Rue de la Source 15, Brüssel, Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag, 14-17 Uhr. Eintritt frei.

Mit freundlicher Genehmigung aus: Die Kirche Nr. 34, S. 16

paternoster IV/99:

„Millenium“

2000 Jahre Kirchengeschichte, 10 Jahre Pfarrerin, 10 Jahre ohne Mauer...

Impressum

paternoster
Die Zeitschrift der Evangelischen
Emmaus-Ölberg-Gemeinde
3. Jahrgang Nr. 3, Herbst 1999

Herausgeber im Sinne des Presse-
rechts ist der Gemeindegemeinderat
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion
Christoph Albrecht, Bernd
Feuerhelm, Ulla Franken, Matthias
Kurzer, Jörg Machel, Claudia
Ondracek, Ingo Schulz, Holger van
Raemdonck
Bearbeitung Titelbild:
Kristin Huckauf, Ingo Schulz

Redaktionsanschrift
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout
Jörg Machel und Ingo Schulz

Druck
Bildungswerk in Neukölln GmbH
gedruckt auf RecyMago 115gr/qm

Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz 8a,
10997 Berlin
Telefon 030/616 931-0, Fax -21

Ölberg-Kirche, Lausitzer Straße 28/
Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Kita Emmaus, Wrangelstraße 31,
10997 Berlin, Telefon 618 15 97

Kita Ölberg, Lausitzer Straße 29-30,
10999 Berlin, Telefon 616 932-17

Emmaus-Kirchhof, Hermannstr. 133,
12051 Berlin, Telefon 626 24 35

Pfarrerin Ulla Franken
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin,
Telefon 616 931-15
ulla.franken@emmaus.de

Pfarrer Jörg Machel
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,
Telefon 616 932-15
joerg.machel@emmaus.de

Internet & e-mail:
<http://www.emmaus.de>
gemeinde@emmaus.de

Spendenkonto
Ev. Darlehensgenossenschaft

An die Sonne

Schöner als der beachtliche Mond und sein geadeltes Licht,
Schöner als die Sterne, die berühmten Orden der Nacht,
Viel schöner als der feurige Auftritt eines Kometen
Und zu weit Schönrem berufen als jedes andre Gestirn,
Weil dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt, ist die
Sonne.

Schöne Sonne, die aufgeht, ihr Werk nicht vergessen hat
Und beendet, am schönsten im Sommer, wenn ein Tag
An den Küsten verdampft und ohne Kraft gespiegelt die
Segel
Über dein Aug ziehn, bis du müde wirst und das letzte
verkürzt.

Ohne die Sonne nimmt auch die Kunst wieder den
Schleier,
Du erscheinst mir nicht mehr, und die See und der Sand,
Von Schatten gepeitscht, fliehen unter mein Lid.

Schönes Licht, das uns warm hält, bewahrt und wunderbar
sorgt,
Daß ich wieder sehe und daß ich dich wiederseh!

Nichts Schönres unter der Sonne als unter der Sonne zu
sein...

Nichts Schönres als den Stab im Wasser zu sehn und den
Vogel oben,
Der seinen Flug überlegt, und unten die Fische im
Schwarm,
Gefärbt, geformt, in die Welt gekommen mit einer
Sendung von Licht,
Und den Umkreis zu sehn, das Geviert eines Felds, das
Tausendeck meines Lands
Und das Kleid, das du angetan hast. Und dein Kleid,
glockig und blau!

Schönes Blau, in dem die Pfauen spazieren und sich
verneigen,
Blau der Fernen, der Zonen des Glücks mit den Wettern
für mein Gefühl,
Blauer Zufall am Horizont! Und meine begeisterten Augen
Weiten sich wieder und blinken und brennen sich wund.

Schöne Sonne, der vom Staub noch die größte Bewundrung
gebührt,
Drum werde ich nicht wegen dem Mond und den Sternen
und nicht,
Weil die Nacht mit Kometen prahlt und in mir einen
Narren sucht,
Sondern deinetwegen und bald endlos und wie um
nichts sonst
Klage führen über den unabwendbaren Verlust
meiner Augen.